

Insel Verlag

Leseprobe



Ellena, Jean-Claude
Der geträumte Duft

Aus dem Leben eines Parfümeurs
Aus dem Französischen von Lis Künzli

© Insel Verlag
978-3-458-24130-0



Jean-Claude Ellena, der Chefparfumeur von Hermès, öffnet uns seine Schatzkammer. Mit eleganter Leichtigkeit erzählt »der Zauberer der Düfte« (*Elle*) von seinen sinnlichen Inspirationen, von kleinen und großen Begeisterungen und von prägenden Begegnungen, er erzählt von Blumen, Birnen und zwanzig Arten Bergamotte, von seinen Reisen und seiner Philosophie einer wiedergewonnenen Einfachheit. *Der geträumte Duft* ist das Tagebuch eines Jahres: Zwei neue Parfüms hat Ellena in dieser Zeit geschaffen, und wir Leser schauen ihm dabei über die Schulter und auf die Finger und beginnen die Welt durch seine Nase zu riechen. Und voller Erstaunen verfolgen wir, wie der Zauber sich ins Werk setzt, wie die stille Musik des Alltags sich auswächst zu Ellenas wunderbaren Parfümsymphonien.

Jean-Claude Ellena

Der geträumte Duft

Aus dem Leben eines Parfümeurs

Gefolgt von einem Abriss der Düfte

*Aus dem Französischen von
Lis Künzli*



Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
Journal d'un parfumeur bei Sabine Wespieser éditeur, Paris.

Erste Auflage 2017

© der deutschen Ausgabe

Insel Verlag Berlin 2012

© Sabine Wespieser éditeur, 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-24130-0

Der Duft ist ein Wort,
das Parfüm ist die Literatur.

Paris, Donnerstag, den 29. Oktober 2009

Genuss

Es fällt mir gar nicht so leicht, über den Genuss zu sprechen, einfacher wäre es, von einem Verlangen, einer Lust zu sprechen. Seit ich Parfüms komponiere, lerne ich. Ich suche nach einem »Nasenfang«, den ersten Sätzen, Musiknoten oder Bildern vergleichbar, an denen man lange feilt, um die Aufmerksamkeit des Lesers, Zuhörers oder Zuschauers zu fesseln. Um ihm Lust auf mehr zu machen, damit das Vergnügen weiterdauert. In einer Gesellschaft, die der Zeit hinterherrennt, wird ein Parfüm in zwei Sekunden beurteilt, rasch wie ein Blick. Diese Schnelligkeit des Urteils stört mich: Ein Parfüm offenbart sich erst, wenn es wirklich gespürt und getragen wird.

Für mich ist der Genuss etwas, das man mit anderen teilt, das ist meine Definition von Luxus. Das gilt genauso für meine Parfüms, auch sie sind in den meisten Fällen zum Teilen bestimmt. Wenn ich ein »maskulines« Parfüm für ein breites Publikum komponiere, schmuggle ich stets feminine Noten ein, und das Gleiche gilt umgekehrt für ein sogenanntes »feminines« Parfüm. Die Codes der Mode sind da, um überschritten zu werden, damit man mit ihnen spielt. Ich glaube nicht an Einordnungen in Damen-, Herren- oder Unisex-Düfte. Das Genre verleihen ihnen die Menschen, die sie tragen. In

Indien benutzen die Männer *Opium* von Yves Saint Laurent, *Shalimar* von Guerlain oder *J'adore* von Dior, seit sie kreiert worden sind. Ich meide die Kategorisierungen, die Zuschreibungen, ich überlasse jedem die Freiheit zu wählen, sich meine Kreationen zu eignen zu machen.

Genuss, kleine Genüsse: Ich mag die Genüsse, die dem Alltag abgetrotzt werden, ihn aufheitern. Sie mögen banal, stets dieselben sein, doch die Wiederholung hat etwas Besänftigendes. Verzichtet man auf sie, lässt man sich die Freuden entgehen, die das Leben angenehm machen.

Auch das Komponieren eines Parfüms ist für mich ein Genuss, doch an manchen Morgen kann es geschehen, dass sich der Genuss im Flakon verflüchtigt hat. Physikalisch, chemisch ist alles beim Alten, dieselbe Temperatur, dieselbe Zusammensetzung der Stoffe, der Moleküle, und doch bleibt der Genuss aus, wenn ich daran rieche. Dann befällt mich ein Gefühl der Verzweiflung und Einsamkeit, das ich zum Schweigen bringen muss. Denn würde ich mich diesem Gefühl überlassen, würde ich die Arbeit mehrerer Wochen zunichtemachen. In diesem Fall stelle ich den Flakon zurück und vergesse das Parfüm für ein paar Tage. Ich weiß, dass ich den ursprünglichen Genuss oder die verfolgte Idee wiederfinden kann.

Im Flugzeug, Samstag, den 31. Oktober 2009

Giono

Ich besteige den Bus Richtung Nizza. Mein Labor befindet sich in Cabris. Als einziges Gepäck eine Tasche und ein Buch: *Les Trois Arbres de Palzem*, eine Kolumnen-Sammlung von Jean Giono. Immer wenn ich mich »verirrt« habe, lese ich Giono, der mich wieder auf den Weg zurückbringt. Er begleitet mich ständig, er dient mir als Wegweiser, als »weiser Vater«. Ich lese ihn mit den Lippen, artikuliere dabei lautlos die Wörter. Ich muss in meinem Kopf die Musik der Wörter, den Rhythmus der Sätze und auch die Pausen hören.

Mir gefällt sein Stil, seine Einbildungskraft und Sinnlichkeit; und wenn er sich über die Düfte äußert, bewundere ich ihn. Was er über die Literatur sagt, hat viel mit meiner Art zu tun, wie ich die Parfüms »schreibe«. Ich sehe die Düfte als Zeichen, die der Parfümliebhaber interpretiert, während sich das Parfüm auf ihm oder auf einem Teststreifen – einer Art Löschpapier – entfaltet. Er riecht es, er folgt seinem Ablauf, wendet sich ab, kehrt zurück; ich weiß nicht, welcher der beiden, der Liebhaber oder das Parfüm, dem anderen verpflichtet ist.

Um als Parfümeur einen Duft zu evozieren, benutze ich Zeichen, die für sich genommen nichts mit dem zu tun haben, was schließlich zum Ausdruck kommt: Das *Eau Parfumée au thé vert* von Bulgari enthält keinen Tee,

Un Jardin sur le Nil von Hermès keine Mangos und *Terre d'Hermès* keinen Silex, und doch hat das Publikum all dies »wahrgenommen«. Um mit Jean Giono zu sprechen, »die Interpretation findet im Kopf des Lesers statt; sie macht das Vergnügen, die Befriedigung, die Freude aus, die er beim Lesen empfindet«. Der Parfümeur wird gerne mit dem Komponisten verglichen, doch ich selbst habe mich stets eher als einen Schriftsteller der Düfte verstanden.

Cabris, Montag, den 2. November 2009

Das Atelier

Heute Morgen bin ich ins Atelier zurückgekehrt. Ein Architektenhaus, Ende der sechziger Jahre im Geist der konkreten Architektur erbaut, die versucht, Bauweise und Natur miteinander zu verschmelzen. Hier ist das Draußen zugleich das Drinnen, und das Drinnen wird draußen fortgesetzt, die beiden bedingen sich gegenseitig. Das Haus klebt an grauen Felsen und ist von einem Naturgarten mit Schwarzkiefern umgeben. Der Ort könnte streng wirken, aber dem ist nicht so. Die Sonne, die durch die Kiefern sickert, durchflutet das Atelier mit einem besänftigenden Licht. Die Zeit vergeht hier langsamer, die Jahreszeiten sind ausgeprägter. Ich mag diesen Ort. Ich fühle mich in Einklang mit ihm.

Einem Besucher meines Arbeitszimmers würde sich folgendes Bild bieten: überall verstreut Dutzende von

kleinen, gut verschlossenen Flakons, zu einem Windrädchen aufgesteckte Teststreifen, eine zerfledderte Mappe voller Formeln, ein Stiftehalter, ein paar Schachteln mit allerlei Kram, ein Fotorahmen. Doch solange ich die Formel zu dem Entwurf finde, den ich vor mehreren Monaten erarbeitet habe, den grauen Stift, den ich gerade brauche, die Schachtel mit dem alten Radiergummi und den Büroklammern, ohne die beiden Brillen zu vergessen, eine zum Lesen und eine für die Weite, würde ich nicht von Unordnung sprechen. Die Unordnung ist für mich mit dem Gedächtnis verbunden. Sobald etwas eingeordnet ist, vergesse ich es.

Hinter dem Schreibtisch – einem Ikea-Tisch aus lackierter Buche – ein Bürostuhl, den ich nach Art des Reisebüroangestellten in *Playtime* von Jacques Tati benutze: Ein paar Schritte gerollt, und alles ist zu erreichen. Und von ihm aus kann ich das Mittelmeer betrachten. Im Grunde aber sehe ich, wenn ich in meine Düfte und Formeln versunken bin, gar nichts, doch ich weiß, dass es da ist. Ich muss nur einen Augenblick die Nase aus meinen Papieren und Flakons heben, und ich kann es bewundern.

Cabris, Freitag, den 6. November 2009

Die Birne

Die Erschöpfung nach Fertigstellung eines Parfüms. Die Wahl ist endlich getroffen. Für den April des nächsten

Jahres ist eine internationale Lancierung vorgesehen. Die Zahl der Versuche und Entwürfe ist beachtlich – mehrere hundert –, was zeigt, wie schwierig es war, die Leitlinie zu finden, die Form, die die Absicht zum Ausdruck bringt. Das Projekt ist gewagt und anspruchsvoll. Das Flakon eine technische Spitzenleistung. Und dann plötzlich die Angst, man könnte das Publikum verpassen. Jede olfaktive Geschichte ist ein neues Wagnis.

Natürlich habe ich noch andere Projekte am Laufen, doch sie kommen mir alle fad, nichtssagend, ungreifbar vor. Ich bin schlecht gelaunt. Also beschließe ich, mir einen freien Nachmittag zu nehmen. Ich rufe meine Frau an und schlage ihr einen kleinen Ausflug nach Italien vor – das nur eine Autostunde entfernt ist –, einen Teller Pasta zu essen und in Ventimiglia auf den Markt zu gehen. Der Markt in dieser Stadt ist eine Institution. Er findet jeden Freitag statt und bietet nicht nur saisonale, sondern auch tagesfrische Produkte wie Schnecken oder – falls es am Dienstag oder Mittwoch zuvor geregnet hat – Pilze an, von den italienischen Köstlichkeiten, die man nirgendwo sonst finden kann, ganz zu schweigen. Wir kommen in erster Linie wegen des großen Angebots an Pilzen, getrockneten, halbgetrockneten oder eingelegten Tomaten, vor allem aber wegen eines über sieben Jahre alten Parmesans. An diesem Freitag werden an verschiedenen Ständen Winterbirnen angeboten, kleine karminrote Früchte, deren Geruch den ganzen Markt beherrscht. Ich stecke meine Nase in einen Obststand, sehr zur Über-

raschung des Händlers, der mich zurechtweist: »Signore guardate ma non toccate.« (Schauen Sie, aber berühren Sie nicht.) Ich antworte ihm, dass ich rieche. Ein dichter, klarer Geruch, ich habe plötzlich das Gefühl, ich könnte ihn verwenden. Ich habe eine solche Lust, ihn mitzunehmen, dass ich in meinem Notizheft festhalte, was ich empfinde, die Namen der Duftbausteine, meine Eindrücke, den Ansatz einer Formel. Die Details, die ich nicht aufschreibe, wird mein Gedächtnis ergänzen. Das geruchliche Porträt, das ich im Labor erzielen werde, wird nicht die Reproduktion dessen sein, was ich gerochen habe, sondern das Abbild des im Gedächtnis gebliebenen Geruchs. Diese »olfaktiven Begegnungen«, die ich später verarbeiten werde, elektrisieren mich gewöhnlich so sehr, dass ich meine ganze Müdigkeit vergesse und mich mit einem Mal befreit und leicht fühle.

Cabris, Samstag, den 7. November 2009

Le Monde

Ich habe *Le Monde* abonniert, wie mindestens noch zwei weitere Personen in Spéracèdes, einem Dorf von ungefähr tausend Einwohnern, in dem ich mit meiner Familie wohne. Ich weiß es, da sich der Briefträger beim Verteilen der Zeitung schon zweimal geirrt hat, was mir Gelegenheit gab, mit ihm ein paar Worte über seine Route zu wechseln.

Am Freitag, dem 16. Oktober war die Titelseite von

Le Monde dem Maler Soulages gewidmet, anlässlich der großen Retrospektive seines Werkes im Centre Pompidou. Im Interview spricht Soulages von Malern der fünfziger Jahre, die ihre Empfindung mitzuteilen und ihren Gemälden einen Sinn zu geben suchten, was er nicht nachvollziehen kann. »Der Sinn ist doch nicht endgültig festgelegt: Er entsteht und vergeht ...«, erklärt er. Er kommt auch auf die Zeit zu sprechen, fragt sich, wie es sich erklären lässt, dass uns ein mehrere Jahrhunderte altes Werk noch immer ergreift, obwohl es mit Sicherheit nicht ausdrückt, was der Künstler zu seiner Zeit und am Ort, an dem es entstanden ist, beabsichtigt hat.

Ich erinnere mich, eine ähnliche Erfahrung gemacht zu haben, nicht über die Zeit, sondern über den Sinn. Zu Beginn der achtziger Jahre reiste ich im Auftrag des Unternehmens, bei dem ich damals angestellt war, nach China. Es wollte eine Kooperation aufbauen, und ich sollte die Möglichkeiten für die Schaffung einer chinesischen Parfümfabrik prüfen. Ein »Joint Venture«, das war der genaue Ausdruck – der mich zum Schmunzeln brachte, denn für mich war es im Grunde eine Abenteuerreise in ein Land, das mich interessierte, faszinierte und von dem ich nicht mehr wusste, als was im Reiseführer stand. Sechszwanzig Jahre später fasziniert mich China noch genauso. Shanghai wirkte zu jener Zeit wie eine Kolonialstadt. Millionen von schwarzen Fahrrädern fuhren in einem ohrenbetäubenden Lärm schriller Klingeln, in den sich der durchdringende Gesang der

Zikaden mischte, die großen, von Platanen gesäumten Alleen auf und ab. Einzig die Funktionäre bewegten sich in ihren schwarzen Autos mit Rauchglasscheiben fort.

Die Wohnung, die uns vom Industrieministerium zur Verfügung gestellt worden war, war karg dekoriert mit Möbeln aus den dreißiger Jahren und dicken, farbig gemusterten Seidenteppichen. An den Wänden schlicht gerahmte Kalligraphien. Eine von ihnen hatte es mir besonders angetan, ich bekam sogar feuchte Augen vor Rührung. Den Sinn konnte ich nicht erfassen, da es mir unmöglich war, die Zeichen zu lesen, doch ich war gefesselt von der schwarzen Farbe, von den Grund- und Haarstrichen, den Formen, die sich aneinanderreiheten, aber auch vom Rhythmus, der von ihnen ausging. Die Erfahrung ist mir in lebhafter Erinnerung geblieben. Im Nachhinein würde ich sagen, dass das Gefühl von der Intuition der Handführung, von der Choreographie der Geste herrührt, die die Verlängerung des Körpers und des Gedankens ist.

Ich glaube, dass ich mich nie ganz vom Sinn gelöst habe. Vielleicht liegt mir auch nicht daran, da »Abstraktion« den Willen bedeutet, sich ganz vom Zeichen freizumachen. Dabei mag ich die abstrakte Malerei und würde auf keinen Fall der wirklichkeitsgetreuen Darstellung das Wort reden – ich ziehe ihr bei weitem das Imaginäre vor, die Illusion, die Täuschung, den Köder, verstanden in einem spielerischen, »schöpferischen« und nicht »betrügerischen« Sinn.

Ich führe seit vielen Jahren ein Heft mit Notizen über Gerüche, das Ergebnis einsamer, stiller Erfahrungen, ein Abriss der Düfte, zwei bis fünf Komponenten, die ich nebeneinanderstelle, um eine geruchliche Illusion zu schaffen, die ich dann meinen Bedürfnissen entsprechend einsetze. So habe ich die Gerüche unseres Alltags und unserer Umwelt auf die kleinste olfaktive Form reduziert. Die Natur ist komplex – fünfhundert Moleküle hat der Duft einer Rose, noch mehr der von Schokolade, der von Knoblauch etwas weniger. Dieses Spiel erlaubt es mir, mich von der natürlichen Erscheinungsform unabhängig zu machen. Ich lege mir eine Form von olfaktiver Semantik an, um die Signifikanten zu komplexen Gerüchen, zu Parfüms zu kombinieren. Ich bin mir natürlich bewusst, dass andere die Arbeit, auf der ich mein »olfaktives Thema« aufbaue, nicht unbedingt nachvollziehen oder bestätigen werden.

Ein paar Beispiele für meine »Köder«:

Flieder

Phenylethylalkohol

Heliotropin

Indol

Gewürznelke (Essenz)

Der Phenylethylalkohol und das Heliotropin genügen, um den Duft von weißem Flieder zu Beginn der Blütezeit wiederzugeben. Für die aufgeblühten Blumen hin-

gegen braucht es Indol, für die blauen eine Spur Gewürznelke.

Oder etwas Einfacheres, von der Essenz von Süßorangen ausgehend:

Bitterorange
Orange (Süßessenz)
Indol

Blutorange
Orange (Süßessenz)
Ethyl Maltol

Cabris, Montag, den 9. November 2009

Das Vorwort

Zu den laufenden Auftragsarbeiten gehört das Vorwort zu einem Buch, das sich den Händen, den Reben und dem Wein widmet. Ich mag solche Anfragen, da sie mich dazu bringen, mich mit einem Thema zu beschäftigen, das ich noch nicht kenne und bei dem sich gelegentlich eine Verbindung zu meinem Beruf herstellen lässt. Ich habe diesen Auftrag angenommen in Erinnerung an einen Aufenthalt im Bordelais, bei dem ich den Kontakt mit einem talentierten Fotografen erneuert habe. Als Handwerker und Künstler bin ich empfänglich für das Thema Hände und als Mensch für das Vertrauen und

die Wertschätzung, die mit der Anfrage verbunden sind: Von daher die Sorge, womöglich zu enttäuschen. Schon seit drei Wochen drehe ich meine Runden vor dem Bildschirm meines Computers. Ich suche nach einem Zugang, einem Ansatz, einem Angelpunkt, der das Thema des Buches aufgreift. Während ich mit meinem Bürosessel kreise, fällt mein Blick auf ein Buch auf dem Kamin Sims, das ich sehr mag: François Jullien, *Vortrag vor Managern über Wirksamkeit und Effizienz in China und im Westen*. Ich schlage es auf irgendeiner Seite auf, wo er von Handlung und Wandlung spricht. Der Westen privilegiert das Handeln, während der Ferne Osten das Wandeln bevorzugt. Ich lese ein paar Zeilen. Mein Ansatzpunkt ist gefunden: Die Kunst des Umwandeln. Arbeitende Hände sind stets Hände, die an einer Umwandlung beteiligt sind.

Paris, Dienstag, den 10. November 2009

Bewegung

Der Freundeskreis der Pariser Managementschule hat mich zur 48. Sitzung seines Seminars über die Kreation eingeladen, damit ich von meiner Erfahrung als Handwerker und Künstler berichte. Das Treffen ist auf 8 Uhr 45 in der École Nationale Supérieure des Mines festgelegt. Ich bin beeindruckt von dem Ort und eingeschüchtert durch die fünfundzwanzig Zuhörer, die sich eingefunden haben. Mein einziges Diplom ist ein Volks-

schulabschlusszeugnis, und nun soll ich zu ehemaligen Absolventen einer Elitehochschule sprechen. In meinem »Vortrag« nehme ich die Hauptlinien meines Buches *Parfüm: Ein Führer durch die Welt der Düfte* wieder auf. Danach wird ein kurzer Film über meine Erfahrungen bei der Kreation des Parfüms *Un Jardin après la Mousson* (»Ein Garten nach dem Monsun«) gezeigt. Nach der Vorstellung werden mir zahlreiche Fragen gestellt.

Ich schätze Fragen über meinen Beruf; sie helfen mir, meine Gedanken zu sortieren, und bringen mich weiter. Eine davon fand ich besonders interessant, sie hat mich noch lange nach dem Treffen beschäftigt: »Sie haben uns davon erzählt, wie Sie Ihr Denken strukturieren, haben uns erklärt, welche Rolle Form und Zeit in der Komposition eines Parfüms zukommt, aber Sie haben kein Wort über die Bewegung gesagt.«

Ich hatte nicht mehr Gelegenheit, mich über die Bewegung zu äußern, und ich muss zugeben, dass ich keine klare Antwort auf diese Frage parat hatte. Dieses Tagebuch erlaubt mir, es nachzuholen. Die Bewegung wird durch Form und Dauer eines Parfüms bestimmt. Ein Parfüm von barocker Form zum Beispiel privilegiert die Komplexität, die Intensität und Haftfestigkeit. Diese Komplexität begleitet den gesamten Duftablauf, prägt jede einzelne Abfolge. Ein solches Parfüm wird als elaboriert, strukturiert, reich und fett im Sinn von »voll« empfunden, gelegentlich als erdrückend. Im Gegensatz dazu privilegiert der Aufbau eines Cologne die Einfachheit,

die Direktheit und die Leichtigkeit – was nicht bedeutet, dass sämtliche Colognes einfach sind. Die schnelle Abfolge der Noten erweckt den Eindruck, dass das Parfüm nicht auf der Haut haften bleibt. Diese Form des leicht zugänglichen Parfüms verlangt eine besondere Aufmerksamkeitsleistung, kann doch seine Zurückhaltung schöne Überraschungen bereithalten.

Cabris, Mittwoch, den 25. November 2009

Besuch

Ich bin jemand, der gerne aufnimmt und mit anderen teilt. Als Parfümeur allerdings mag ich es zu zeigen, zu überzeugen; das einzige Problem ist, dass ich dabei etwas darstelle. Ich bin gleichzeitig derselbe und nicht derselbe. Das Bedürfnis zu gefallen, zu verführen bringt mich manchmal dazu, dass ich an meiner Arbeit Änderungen vornehme, um mich in Richtung der Nachfrage zu bewegen, was mich zwar für den Augenblick befriedigt, mir aber bald darauf Unbehagen bereitet.

Sosehr mich der Austausch im Alltag anzieht, bei meiner Arbeit brauche ich die Einsamkeit.

Ich gehe bei einer Kreation nicht vergleichend vor. Nur selten stelle ich einen Entwurf dem vorangehenden gegenüber. Es interessiert mich einzig, ob das Duftergebnis der Idee entspricht, die ich im Kopf habe. Der Maler William Turner sagte einmal, dass er zu einem Thema Dutzende von Aquarellen aus dem Gedächtnis